



Kaiser Wilhelm II. mit seinen politischen und militärischen Beratern im Zeltlager bei Damaskus.

Die deutsch-türkischen politischen Beziehungen und ihre Entwicklung.

Von Hugo Grothe-Leipzig.

Der gegenwärtige Krieg entscheidet nicht nur die Neugefaltung Mitteleuropas und des Kolonialbesitzes der Großmächte in Afrika und Asien. Er bringt auch eine Vernechtung oder eine Wiedergeburt des vorderen Orients ins Rollen. Der Einfluß, um den heute nicht allein auf den türkischen Schlachtfeldern an den Arabanellen, in Armenien, Mesopotamien und auf der Sinaihalbinsel, sondern auch auf dem Boden Frankreichs und Russlands gekämpft wird, heißt zugleich: „Das Weiterbestehen der Türkei.“ Dieser Umstand hemmelt den eben heiß entflammten Kampf zu einem Weltkriege im weitesten Sinne.

Für Russland war die scheinbar jetzt vorteilhafte Aufrollung der orientalischen Frage der treibende Beweggrund zum Kriege. In Ostasien war es mit Japan, das dort einen geheimen Schildhalter in England besitzt, auf einen jähen Gegner seiner imperialistischen Pläne gestoßen. In Persien wehrte ihm der britische Inselstaat, aus Bangen um sein Kolonialreich Indien, den Zugang zum südlichen Meere. So glaubte Russland jetzt im stillen Abereintommen mit Frankreich und England die von ihm ersehnte wichtige südliche Handels- und Kulturstraße sich wenigstens nach dem Mitteländischen Meere erzwingen zu können. Der Marsch dorthin aber mußte über Wien und Berlin gehen.

Als die wackeren Krieger der schwäbischen Kolonistenbörser zur Erfüllung ihrer Wehrpflicht den langen Weg von Palästina nach Konstantinopel zogen, begrüßten Araber und Türken sie allerorten mit jubelnden Zurufen und folgten ihnen herzliche Wünsche für den Erfolg der deutschen Waffen. Angenehme Bewunderung empfing im Hafen des Goldenen Horns die deutschen Kriegsschiffe „Goeben“ und „Breslau“, die im Mittelmeer von deutscher seemännischer Entschlossenheit gezeugt hatten. Da diese gar, durch Kauf der türkischen Marine einverleibt, unter türkischer Flagge an den Äfern des Bosporus vor dem Sultan in Paradestellung aufzogen, schien die Begeisterung einen Höhepunkt zu erreichen. Und in den Moscheen feierten die Weislichen Kaiser Wilhelm als „hadji“, als Pilger nach Jerusalem und Damaskus, und beteten mit den Anwesenden für den Sieg des deutschen Volkes.

Die ersten engeren Berührungen zwischen Deutschland und der Türkei gehen bis zum Jahre 1889 zurück. Es war der Besuch des kurz vorher zur Regierung gelangten Kaisers Wilhelm II., der die ersten Fäden für eine Völkerverständigung knüpfte, die von Jahr zu Jahr mehr in das Bewußtsein der Türken überging. Die Bismarcksche Ära war, was den Orient betrifft, nicht aus den Bahnen kontinentaler Politik herausgetreten. Auf dem Berliner Kongresse handelte der Reichszanzler lediglich als ehrlicher Makler für öfterreichliche Wünsche auf der Balkanhalbinsel, in der Überzeugung, daß das habsburgische Reich Träger und Verwalter aller deutscher Interessen sein werde, die nach dem Orient zu sich weiterentwickeln würden. Mit dem Betreten türkischen Bodens durch Kaiser Wilhelm II. zu Ende der 80er Jahre des letzten Jahr-

hunderts wurde zugleich der Grund gelegt für Entfaltung einer deutschen Weltpolitik, die nach dem nahen Osten ihre Führer ausstreuen begann.

Der Besuch des Herrschers einer Großmacht war ein Ereignis, das nicht nur auf die Bevölkerung des türkischen Reiches, sondern auch auf die ganze Welt der Mohammedaner einen tiefen Eindruck hinterließ. Der Padiſchah der Türken ist zugleich Khalif, d. h. der weltliche Vertreter der mohammedanischen Religionsgemeinschaft in seiner Eigenschaft als Nachfolger Mohammeds, des Gesandten Gottes. Die Türkei gilt daher den Islambekehrten als gebligte Glaubensvormacht, die das innerliche Band zwischen den Moslemin aller Sprachen und Länder zu pflegen hat. Nur Könige und Fürsten, die zum Herrscher der Gläubigen in einem Vasallenverhältnis standen, hatten bisher in Konstantinopel dem Sultan ihre Ehrerbietung bezeugt. Jetzt aber erschien das gekrönte Haupt eines Volkes, dessen Seelen zu vielen Millionen zählen, der Kaiser eines geeinten Nationalstaates, der einen beachtlichen ruhmreichen Krieg gegen Frankreich gekämpft hatte und als „Großvezier“ eine Persönlichkeit wie Bismarck besaß.

Aber der Besuch des Deutschen Kaisers in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches war auch von praktisch-wirtschaftlichem Ergebnis. Er fiel fast zusammen mit dem Eintreten deutschen Kapitals und deutscher Intelligenz für die großen türkischen Schienenpläne, die einer offenkundigen politischen Unterstützung wert waren. 1888 hatte die Deutsche Bank die Bewilligung zum Bau der Anatolischen Bahnen erlangt, die der Verwaltung und dem strategischen Aufmarsch des türkischen Heeres in der asiatischen Türkei ein Rückgrat geben sollten und das Ansehnd zur Bagdadbahn wurden.

Das Erscheinen der kaiserlichen Persönlichkeit in Konstantinopel hob mit der Kunde des deutschen Namens auch die Schätzung deutscher Industrieerzeugnisse, deren Verbreitung seit jener Zeit in der Türkei rüstig vorwärts schritt. Die Franzosen, die am ehesten die Wirkamkeit großzügiger impulsive Handlungsweise in der Politik erkennen und die Ausstrahlung der „gloire“ einer Nation am sichersten nachfühlen, würdigten denn auch die Bedeutung der kaiserlichen Reisen im Auslande nach der kaufmännischen Seite in glänzender Weise. So hat der „Figaro“ mit einer Mischung von Neid und Bewunderung in Anknüpfung an die Jerusalemfahrt von 1898 geschrieben: „Der Deutsche Kaiser ist der rühmlichste und gewandteste Geschäftsreisende für das große Haus Deutschland.“

Auf die Konstantinopelreise von 1889 folgte eine zweite, längere neun Jahre später, der sich auch eine politische Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande angeschlossen. Nicht bruntvoller als das erste Mal wurde Kaiser Wilhelm II. von Padiſchah und Bevölkerung empfangen und noch tiefer prägte sich in der Türkei das Gefühl ein, daß Deutschland und das Osmanische Reich bestimmt seien, sich gemeinsame Wege zu gehen. Ja, es entwickelte sich in den naiven, von den Grundbedingungen der großen Politik unberührten Seelen des Orients der Glaube, daß das deutsche Schwert auszuweichen sei, die Türkei gegen die Begehrlichkeit seiner Feinde zu schützen. Wie oft haben mich nicht biedere anatolische Bauern oder türkische Nomaden gefragt, wieviel Soldaten mein Padiſchah denn habe und welche

Anzahl er dem Sultan zur Hilfe entfenden werde, wenn der „Moskow“ wieder gegen die Türkei zu Felde ziehe.

Eine besondere Bedeutung erhielt die Palästinafahrt des Kaisers dadurch, daß sie eine Kundgebung zulage förderte, die Deutschlands Verhältnis zum Islam im günstigsten Sinne beeinflusste. Am Grabe des großen Saladin war es, wo Kaiser Wilhelm II. sprach „die 300 Millionen Mohammedaner, die auf der Erde verstreut sind, mögen dessen versichert sein, daß ewig der Deutsche Kaiser ihr Freund sein wird“. Solche Äußerung war nicht allein durch Eindruck und Stimmung der Stunde entstanden, sondern stellte ein beachtliches Merkmal dar, um die Wege der deutschen Islampolitik zu kennzeichnen, welche die Erhaltung der Unabhängigkeit und der Anverlebarkeit für alle noch bestehenden Staaten des Orients zum Programm erheben wollte.

Wer selbst in den verschiedenen Provinzen der Türkei seit Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts, also heute durch 20 Jahre, mannige Male wanderte, wie der Verfasser dieser Zeilen, der hat es hinlänglich verüben können, wie sich das Freundschaftsgefühl der Türken für Deutschland immer mehr verdichtete und dort die Eigenschaft, ein Deutscher zu sein, geradezu zum ungeschriebenen Geleitbriefe wurde. Als ich in den Jahren 1896 und 1897 in Tripolitanien verweilte, veräumte der Wali dieser Provinz niemals, die drei dort ansässigen Deutschen am Geburtstage des Sultans „als Freunde des Padiſchah“ in den Konak einzuladen. Jög ich durch die Städte und Dorfschaften Kleinasiens und wurde bekannt, daß der Fremde ein Deutscher sei, so drängte sich öfters dieser oder jener heran, der während seiner militärischen Dienstzeit in Konstantinopel oder in einer Stadt Syriens Kaiser Wilhelm II. auf seiner Konstantinopel- und Palästinareise gesehen hatte und sich stolz dieses glücklichen Zufalls rühmte. Und mit der Begründung, daß es sich ja um „dosunus“ (unser Freund) handele, wurde mir mehr wie einmal von türkischen Regierungsbeamten in schwierigen Lagen tatkräftige Hilfe zuteil. Gerade von meiner letzten, mit Unterstützung Sr. Majestät des Kaisers durch achtzehn Monate geführten Vorderasienerpedition sind mir noch mehrere Fälle in der Erinnerung, die überzeugend zur Anschauung bringen, welche nachhaltige Wirkung die mehrfache Anwesenheit unseres Kaisers auf türkischem Boden gestiftet hat. Auf dem Marache über die kleinasiatische Hochebene am südwestlichen Fuße des Argäus hatte ich mich eines Tages verirrt und erreichte erst spät in der Nacht ein von Türken bewohntes Dörfchen. Sämtliche Häuser waren geschlossen, und alles Klopfen und Bitten um Einlaß blieb vergeblich, da mein sichererischer Partisch und mein über die Schultern gemorkener sichererischer Ledermantel den durch die Fenster zugenden höchst verdächtig vorlaken. Die Versicherung, daß ich ein reisender Europäer sei, machte wenig Eindruck. Erst die von meinem türkischen Diener gegebene Erklärung, es handle sich um einen Deutschen, schaffte uns Einlaß. Als ich im Antikursgebirge in der beschiedenen Kajerne von Ochün bei argem Schneegestöber Unterfuchst suchte, da bereitete mir, wie meinen Feinden und Tieren, der Kommandant der Festung, ein türkischer „Hajabashi“ (Hauptmann), die herzlichste und ehrenvollste Aufnahme, die über das Maß üblicher Gastfreundschaft hinausging. Die Aufklärung ergab sich



Enver Pascha

schnell. Er hatte die Wache im Palaste des Jildis-Riosf befehligt, in dem Kaiser Wilhelm II. als Gast Sultan Abdul Hamids weilte; ein Bedürfnis war es ihm, wie er sagte, seiner Freundschaft für Deutschland Ausdruck zu geben, obwohl er nach seinem mit begrifflicher Leidensmiene vorgebrachten Bekenntnis bei den Beförderungen unbilligerweise übergangen worden war. Und noch ein dritter Fall steht mir in Erinnerung. Ich lehrte in Afrika, einem Städtchen nahe der turdisch-armenischen Berge, im Hause eines einflussreichen Einheimischen aus altem turdischen Geschlechte ein. Das erste war, daß dieser seinen Sohn eilends herbeirufen ließ. Derselbe war in Damaskus als Jüngling auf einer türkischen Mittelschule gewesen, als Kaiser Wilhelm im Herbst 1898 zu den Ruinen Palmiras ritt. Strahlenden Auges erzählte dieser dann mir und den im Hause des Algha weilenden Gästen von der stolzen Erscheinung unseres Kaisers und den Redengehalten der deutschen Offiziere, die an seiner Seite geschritten waren. Diese Beispiele zeigen: ganz anders als in den Staatsarchiven vertragliche politische Abmachungen und auf dem Papier niedergelegte Versicherungen wirkt eben auf die Völkchen des Orientales die Erscheinung einer Persönlichkeit, welche staatliche Würde und Herrscher-eigenschaft verkörpert.

Das Jahr 1900 stellt etwa den Höhepunkt des deutschen Einflusses bei Sultan Abdul Hamid und dem ihm ergebenen Regierungsapparat dar. Der Padiſchah herrschte mit unumschränkter Selbstherrlichkeit. Die von England und Frankreich ausgegangenen Versuche, anlässlich der blutigen Ausräumung unter den von außen her aufgestachelten Armeniern eine Gebietsverkleinerung der Türkei unter den üblichen Vorwänden zu erreichen, waren



Moukhtar Pascha

dank der kräftigen Unterstützung Deutschlands abgesehen worden. Mit unbefränktem Vertrauen trat Sultan Abdul Hamid in jenen Jahren dem deutschen Botschafter Freiherrn Marschall von Bieberstein entgegen, der einer der regsten Berater des Jildis-Riosf wurde. — Als am 31. März 1905 Kaiser Wilhelm II. durch seine Landung in Marokko sein Schild zum Schutze der Unabhängigkeit eines mohammedanischen Herrschers erhob, da festigte sich noch mehr in allen Gebieten der Türkei und in der Welt der Moslem in der Glaube, im Deutschen Kaiser einen Freund und Helfer des Islams zu besitzen. Eine Reihe von Ereignissen verdunkelte freilich alsbald den Glanz des deutschen Namens. Zuerst das Zurückweichen Deutschlands vor Frankreich in Marokko, eine Tatsache, die in Nordafrika und der Türkei die Zuerst auf die Macht des deutschen Schwertes erheblich verminderte. Dann kam die jungtürkische Revolution vom 24. Juli 1908, die den Sultan Abdul Hamid vom Throne hob. Jetzt hatten die Intrigen unserer Gegner am Goldenen Horn freies Spiel. Den Jungtürken, denen infolge der engen Freundschaft zwischen Abdul Hamid und dem Deutschen Kaiser Deutschland weder Zufluchtsort noch Bildungstätte hatte werden können, begen für unser Land weder politische Sym-



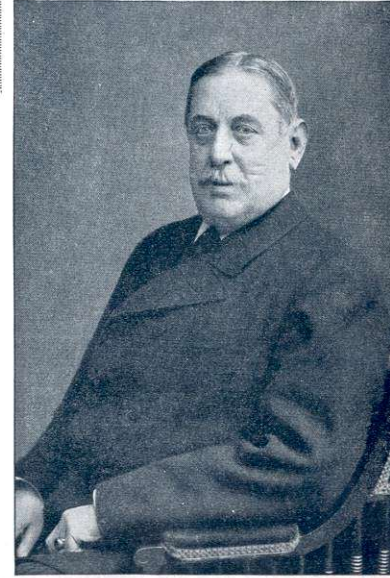
*Trübe v. der Gotz
Jahresabschluss anfall
Constantinopel 30 Juni 1915*

pathien noch hinreichendes Verständnis. Der französische Parlamentarismus und der englische Konstitutionalismus schien ihnen das Ideal einer Staatsverfassung; eingebend der Volkfreundschaft, die sie in Paris und London erfahren hatten, öffneten sie den von dort kommenden Helfern willig ihre Arme. Zugleich bemühten sich die Franzosen, die unter dem rasch zunehmenden Wettbewerb des deutschen Handels in der Türkei beträchtliche Einbuße erlitten hatten, in den von ihnen beherrschten französischen Zeitungen und Zeitschriften Konstantinopels Deutschland als Land des politischen Rückschrittes, der Volkzeiwillfür und der Unterdrückung der geistigen Individualität zu brandmarken. Gerade zu einer Zeit, wo die Wogen der Begeisterung für Freiheit und Selbstbestimmung in der Türkei in hoher Bewegung waren, konnte eine derartige Herabsetzung Deutschlands nicht ohne Wirkung bleiben. Sie griff tiefer als alle früheren öffentlichen Verdächtigungen Deutschlands; so, daß die Anatolischen Bahnen und die in diesen arbeitenden deutschen Kapitalien nur die Vorboten einer geplanten großen germanischen Volksüberflutung seien, da von den Fruchtländern Kleinasiens und Mesopotamiens Hunderttausende deutscher Kolonisten als Siedler künftig Besitz ergreifen würden. Deutschland und sein Kaiser war der enge Freund des Tyrannen Abdul Hamid gewesen. Das Gefühl lag also nahe, daß gleiche Reigungen und Eigenschaften diese Annäherung geboren hatten. Deutschland galt somit den unreifen Elementen, die für Verfassung und unumschränkte Herrschaft des Volkswillens schwärmten, als Feind freibürgerlicher Regungen. Keine besseren Freunde konnte es denn nach der damals



Liman von Sanders

herrschenden Ansicht für die junge Türkei geben, als das liberale England und das republikanische Frankreich! Freilich, die Ernüchterung kam ziemlich schnell. Im türkisch-italienischen Kriege erkannte man deutlich, daß Italien, auf eine Verabredung über die Teilung der mohammedanischen Mittelmeergebiete sich stützend, von England und Frankreich zu dem tripolitischen Beutegug gegen die Türkei ermutigt worden war. Und im Kampfe der Balkanstaaten gegen die Türkei wurde es ebenso deutlich, wer vor allem in Serbien und Griechenland durch Beratung und durch Gelddarlehen seine Hand im Spiele hatte, um die Auflösung des Türkischen Reiches auf europäischem Boden vorzubereiten. Es waren dies gerade die Mächte England und Frankreich, die der jungen Türkei noch eben so liebevoll geschmeichelt hatten. Wenn Rußland, auf leichte Beute lüstern, in diesen Krieg sich nicht einmischte, so hatte dies die Türkei nur Deutschland zu verdanken, das mit aller Deutlichkeit die asiatische Türkei durch ein energisches vom deutschen Botschafter Freiherrn von Wangenheim verhandelt „noli me tangere“ vor der drohenden Aufteilung bewahrte. — Bald nach dem Kriege wurden den Türken die geheimen Ziele der Dreierbandmächte klarer und klarer. Die russischen heftigen Machenschaften gegen die Mission von Liman-Sanders verrieten der Türkei, daß sie eine Vorkehrung getroffen hatte, die Rußland bitter als Behinderung seiner Pläne empfand. Die wahre Befinnung, die England gegenüber der Türkei hegt, die es zur Durchführung der Eigenziele seiner Politik bisher unter der Maske des Wohlwollens verkleinert hatte, entbüllte sich den Türken in entscheidender Weise bei Ausbruch des Krieges zwischen den Zentralmächten und ihren Gegnern. Die erste englische „Freundschafts-



Marschall v. Bieberstein

Handlung" war, seiner Flotte die türkischen Kriegsschiffe einzuverleiben, welche die Türkei auf englischen Werften bestellt und bereits bezahlt hatte. Zugleich förderte eine türkische Untersuchungskommission die erkrankliche Zaisache zutage, daß die englische Marinemission, die man im Vertrauen auf englische Freundschaftsversicherungen 1909 berufen hatte, weit entfernt, die türkische Flotte in ihrem Geschwerts zu erhöhen, dieselbe in gewissenloser Weise in einen Zustand gebracht hatte, die sie für einen sofortigen Seesturm unbrauchbar machte. Endlich gab die frühe Zurückweisung eines türkischen Seepredators vom Ausgangspunkte der Darbanellen, also aus den Gewässern seines eigenen Staates, sowie die englische Forderung der Wiedereröffnung der daraufhin sofort gesperrten Meerengen den Türken Zeugnis, daß ein baldiger Handstreich auf Konstantinopel ganz nach dem Herzen des Dreierbundes wäre. Hatte die Türkei seither immer mit der Eiferlust Rußlands und Englands geredet und oft eine Macht gegen die andere glücklich anzuspähen vermocht, so erkannte man jetzt, daß beide Staaten ein gemeinsamer Plan beherrschte. Das Bündnis, das Rußland den Markt gegen Deutschland auferlegte, wollte das Insterreich mit der Aufgabe seines Widerstandes gegen die Aufpflanzung der Moskowitienherrschafft im alten Byzanz bezählen. Freilich, ein gutes Geschäft war für England auch mit dieser Abrede verbunden: die russische Anerkennung seiner Vorherrschaft auf Mesopotamien und Arabien. Alles das entfernte die Hände von den Augen der jungtürkischen Politiker. Sie sahen endlich, das eine natürliche Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und der Türkei gegeben ist, und suchten im Vertrauen auf deutsch-türkische Waffenbrüderchaft mit dem Schwerte die drohenden Gefahren abzuwenden.

Und der Gewinn des Krieges für die Türkei und den Mohammedanismus, eines Kampfes, wie ihn seit dem großen Eroberungszuge der Araber im 7. Jahrhundert die islamische Welt in ähnlicher Entfesselung und weittragenden Folgen noch nicht gesehen hat? Die hinausgehende der Grenzen in Kaukasien und Arabien, die Erweiterung ihrer Rechte in Afrika (die alte Oberhoheit über Ägypten tritt wieder in volle Wirksamkeit, und in der Syrenaisa kann sich vielleicht unter osmanischem Zepier ein nach Zentralafrika sich verziehendes Genstreich entwickeln) wird dem Osmanenreich ansehnliche und ernste Vorteile bringen, um die es sich gelohnt hat, das Schwert zu ziehen. Ungleich bedeutender aber erscheint die zu erwartende Wente nach moralischer Hinsicht. Der Beweis vom Wiederentstehen osmanischen Kriegerruhms festigt die Bande zwischen den Völkern des Reiches, die oft von fremder Eigenlust gelockt, bisher mehr bemüht waren, auseinanderzuknicken, als ihre Reibungsflächen auszugleichen und sich einer

Staatsidee unterzuordnen. Auch die Rolle als gegebener Beschützer Perliens, mit dem es ein militärisches Bündnis eben vorbereitet, steht der Türkei bevor. Und unter ihrer Führung und Fortkämpferchaft vermag sich ein Bund der Gemeinschaft das alle islamischen Staaten zu gemeinsamer Abwehr häufiger Gefahren zusammenzuziehen, vom Nil bis zu den schneeigen Berggrienen des Hinduluch zu schlingen, ein islamischer Dreierbund Türkei-Perliens-Afghanistan.

Dieses neue, größere Osmanenreich und der religiös, militärisch und wirtschaftlich aufeinanderhaltene künftige islamische Bund hat aber nur dann Aussicht auf Dauer, wenn eine Wiedergeburt seines inneren Lebens diesen Aufstieg begleitet. Und für die geistigen Befruchtungen, die diesem breiten Wandelgürtel und seinen Millionen aufnahmefähiger Menschen zuflehen müssen, ergibt sich als unmittelbarster und gangbarster Weg ein solcher von Mitteleuropa aus über die Ballanhalbinsel nach Vorderasien. Als Ausstrahlungspunkt dieser zivilisatorischen Erweckung des Morgenlandes gewinnt dann Deutschland, überhaupt alles deutsche Land zwischen Rhein und Donau, seine gebührende Stellung. Und dies um so sicherer, sofern die Türkei, gleich Bulgarien und Rumänien, einem mitteleuropäischen Staatenbund sich angliedern, von dem Friedrich III schon vor 73 Jahren träumte. Dann ist das Schlagwort Berlin-Bagdad zur Wahrheit geworden und liegt die Erweckung der Zweistromlande im Bereich unserer kulturellen Aufgaben. Über das Ziel der englischen Imperialisten Gibraltar-Kairo-Kalkutta gewinnt dann die auf dem Landweg sich vollziehende deutsch-türkische Verbindung Hamburg-Batra den Sieg.

Erwerb von fremdem Staatsgebiet im Orient kann für Deutschland nimmermehr Wunsch und Ziel sein. Leben wichtigen Gerechtfamten wirtschaftlicher Art, die deutscher kaufmännischer Tatkraft in jenen Gebieten nach einem glücklichen Kriege ohne gefährliche Überwachung und gefährdete Anfeindung durch unsere Gegner erwachsen müssen, festeln und die bedeutenden, hoffnungsvollen Ausichten eines Erwachsens und einer intellektuellen und materiellen Erstarkung des Orients, vor allem der Türkei, die mit den Hilfsmitteln der deutschen Weisheit sich zu entwickeln vermögen. Wir Deutsche erhoffen und erleben im Vertrauen auf unsere Waffen und unsere künftigen kriegerischen glückliche Zukunftslösung, damit dann unter dem neuen Zeichen "Deutsche Kultur in der Welt" unserem Vaterlande auch im Orient eine gebührende Geltung beschieden ist und ein neuer Dreierbund Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei dauernden Halt und Bestand haben möge.

Die deutsch-türkische wirtschaftliche Interessengemeinschaft.

Bündnisse und Waffenbrüderchaften zählen gewöhnlich zu den Mitteln, die Staaten und Völker einander nahe bringen und innig verknüpfen. Sicherer und tiefergreifender aber ist ein Bund wirtschaftlicher Interessengemeinschaft, das zudem die Eigenschaft besitzt, daß es nicht so rasch wie politische Berechnungen sich vertauschen und lösen läßt.

Welcher Natur und Bedeutung sind gegenwärtig die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei? Und zu welcher Form und zu welchen Werten lassen sich dieselben verdichten? Das sind die Fragen, die angesichts unseres heutigen Verhältnisses mit dem Osmanischen Reiche und des Kampfes um die Vorherrschaft im Orient jeden Deutschen beschäftigen müssen.

Die deutsche wirtschaftliche Arbeit in der Türkei ist jungen Datums. Sie umfaßt bisher nur die Zeit einer Generation. Nicht mit gewaltigen Zahlenwerten vermag die Statistik daher aufzuwarten. Im Vergleich mit den Ziffern des Weltverkehrs und denen des deutschen Außenhandels mit anderen Reichen und größeren Landteilen sind die Beträge des deutsch-türkischen Warenhandels keine überwältigenden hohen. 1913 betrug unsere Ausfuhr nach der Türkei 98 Millionen, die Einfuhr von dort 74 Millionen Mark, das ergibt zusammen also 172 Millionen Mark, d. i. selbst einschließlich des schwer festzustellenden Warenverkehrs über fremde Häfen nur etwa 0,10 Prozent des deutschen Welthandels. Aber sofern man alle die verschiedenen Nieder schläge deutschen finanziellen Einflusses betrachtet, wie sie außer dem Warenaustausch in der Gestalt von Anleihen und Aktienkapital im Osmanischen Reiche in Erscheinung treten, so wird man keine Zahlenwerte vor Ausbruch des Krieges immerhin auf rund eine Milliarde Mark ansetzen dürfen (indestens Interner Kapital 450-500 Millionen Mark, Anteil an der türkischen Staatsschuld 520-550 Millionen Mark).

Und weiter: Wir haben als Geber und Nehmer der zwischen Deutschland und der Türkei zum Austausch kommenden Waren bereits 1910, wenn man eine prozentuale Beteiligung der mit der Türkei handelstreibenden Länder in Anschlag bringt, an zweiter Stelle (mit 21 Prozent) — gleich dem mit gleicher Quote beteiligten Österreich-Ungarn — und wurden nur von England (35 Prozent) übertroffen. 23 Jahre früher betrug Deutschland nur 6 Prozent der türkischen Warenverkehrs gegenüber 60 Prozent der Briten. Diese Zahlen zeigen mit greifbarer Deutlichkeit zwei Erscheinungen, die auf die gegenwärtige und zukünftige Gestaltung der Dinge weisen:



Oberflächkarte des Türkischen Reiches